Abstract

SCHAUEN MACHT IDENTITÄT
GESELLSCHAFTSPOLITISCHE ANALYSEN *VISUELLER KULTUREN*

Marina Rauchenbacher

Die Wiener Wochenzeitung *Falter* brachte auf dem Cover der ersten Ausgabe von 2016 – referierend auf die ‚Silvesternacht von Köln' – eine Zeichnung mit schwarzhaarigen, geifernden Männern, die blonde Frauen bedrängen. Die Kritik in sozialen Medien war deutlich: Es handle sich um ein rassistisches Stereotyp, das unreflektiert reproduziert werde. Warum just der *Falter*, als eigentlich links-kritisches Organ, solch eine bildpolitische Rhetorik verwendet, erschließt sich – weniger direkt als indirekt – aus den Rechtfertigungsversuchen in der darauf folgenden Ausgabe. Armin Thurnher und Matthias Dusini stimmten polemisch eine Kritiker_innen-Schelte an. Ersterer verwies auf persönliche Erlebnisse der Illustratorin Bianca Tschaikner, zweiterer ortete gar ‚Bilderstürmer'. Tschaikner selbst verteidigte ihre Illustrationen damit, dass schwarze Haare „kein alleiniges Merkmal nordafrikanischer Männer" und „nicht alle deutschen Frauen blond" seien. Für sie sei nur der „Kontrast, der die Frauen optisch aus der Masse herausstechen" ließe, ausschlaggebend gewesen.

Dieses Beispiel steht hier exemplarisch für ein übergreifendes kommunikations- und medienpolitisches Problem: Bilder werden ob ihrer vielzitierten Wirkmächtigkeit inszeniert und (politisch) funktionalisiert, wobei Eindrücklichkeit und die Vermittlung leicht verständlicher Botschaften – für ein möglichst breites Publikum – im Vordergrund stehen. Die Tragweite dessen jedoch, was gezeigt wird, wird in der Regel nicht oder ungenügend reflektiert. Selbst in Qualitätsmedien bzw. kritischen Organen wird die kulturelle Codierung bestimmter Blickwinkel nicht infrage gestellt; Kontextualisierung und Selbstreflexion fehlen. (Klarerweise kann genau diese Reflexionslosigkeit auch politisches Instrument sein.)

Die Simplifizierung komplexer Sachverhalte funktioniert vor allem mittels der Konstruktion und Performation von Binaritäten (u. a. ‚Wir' vs. ‚die Anderen', ‚Mann' vs. ‚Frau', ‚hell' vs. ‚dunkel'). Diese binären Konstrukte fußen auf ebenso komplexen wie vereinfachenden Prozessen der Identitätszuschreibung – komplex, weil sie in langen kulturhistorischen bzw. gesellschaftspolitischen Traditionen stehen; simplifizierend, weil sie eben diese Komplexität und jene rezenter gesellschaftspolitischer Ereignisse verschleiern. In Hinblick auf die Macht des Blickes zeigt sich im Besonderen – wie die US-amerikanische Wissenschaftlerin Amelia Jones betont –, „that issues of identification (how we identify the bodies we see, whether in representation or in real time and ‚live') still guide and even overdetermine every experience we have in the contemporary world" (*Seeing Differently* 2012: XXI).

Ein Verständnis dieser Zuschreibungsprozesse erfordert eine theoretische Auseinandersetzung mit der Macht des Blickes und dessen Gewordensein. Denn freilich sind nicht nur „nordafrikanische

Männer“ schwarzhaarig und „nicht alle deutschen Frauen“ sind blond. Das ist ein quasi-empirischer Befund, der am (bild-)politischen Moment vorbeigeht. Dieses setzt ja just zum Zwecke des Kontrasts auf Binaritäten. Im Versuch, ein zentrales feministisches Thema – männliche* Gewalt gegen Frauen* – zum Thema zu machen, bleiben die eigene Blickmacht und Rassifizierungsprozesse unreflektiert.

Bilder funktionieren – Bildwissenschaften und *Visual Culture Studies* thematisieren dies durchwegs – eben nicht unabhängig, sondern sind immer in Narrationen eingebettet, die bestimmte Kulturen auszeichnen, und Bilder konstituieren sich erst im ‚Blickakt‘ (u. a. Didi-Huberman, Krämer). Insbesondere in angelsächsischer Forschung ist die Auseinandersetzung mit den „prinzipielle[n] Verflechtungs- und Bedingungsverhältnisse von Kultur und Visualität“ (Rimmele/Stiegler 2012:10) stets politisch gedacht – etwa in Verbindung mit Gendertheorie, feministischer oder postkolonialer Theorie. Von Laura Mulveys für den Feminismus grundlegenden Ausführungen zum ‚male gaze‘, über die postkolonial verankerten (Film-)Studien von Trinh Minh-ha bis zu Amelia Jones’ kulturhistorisch-identitätspolitischen Analysen, die im Besonderen die Verbindung von *gender*, *race* und *class* betonen, zeigt sich kritisch-subversives Potential stets darin, verschiedene Theorien zu verbinden. Erst dann können Blick- und Bildpolitiken analysiert und kontextualisiert und so schließlich die determinierenden Machtgefüge aufgezeigt werden.

Um die Tragweite des *Falter*-Beispiels verstehen zu können, ist es beispielsweise auch notwendig, auf das ‚westliche‘ Schönheitsideal der blonden und weißhäutigen Frau einzugehen. Dieses wirkmächtige Ideal (man denke etwa an ‚Skin Lightening‘) ist Ausdruck einer kolonialistischen Praxis und funktioniert in dieser Form nur, weil es implizit immer schon ‚dem Anderen‘ im Sinne von ‚dem Dunkelhäutigen‘ und ‚dem Dunkelhaarigen‘ gegenübergestellt wird. Der Nationalsozialismus radikalisierte dies rassenideologisch in der Imagination des_der blonden und blauäugigen ‚Arier_in‘.

Mein Vortrag wird anhand zentraler theoretischer Ansätze aus den *Visual Culture Studies* (siehe oben) Analysemöglichkeiten *visueller Kulturen* aufbereiten und Blick-Bild-Machtgefüge anhand jüngerer Beispiele aus dem kommunikationspolitischen Bereich analysieren. Der Fokus liegt auf der sogenannten ‚Flüchtlingskrise‘ und dabei – wie beim obigen *Falter*-Beispiel – auf Geschlechts- und Identitätskonzepten.

Visual literacy zeichnet sich nicht nur darin aus, Bilder ikonografisch zu entschlüsseln oder politisch zuzuordnen, sondern vielmehr darin, diese Zuordnungs- und Entschlüsselungsprozesse selbst zu reflektieren und kulturhistorisch sowie gesellschaftspolitisch zu kontextualisieren. Erst dann ist es möglich, die Bezugsrahmen zu klären, kulturelle Codierungen des Blickes zu identifizieren und die machtpolitischen Dimensionen des Schauens zu verstehen.

Track #2: Macht, Geschlecht & Identität
alternativ: ***Track #1: Grundlagen der Macht***